

Predigt 13.02.2022

Thema: Positiv denken (Ex 16,1-12)

Liebe Gemeinde,

man hört immer wieder davon, wie der Glaube einen Menschen zufriedener machen kann. Eine Religionszugehörigkeit hat wohl Auswirkungen auf die Lebensqualität. Wenn wir speziell auf den christlichen Glauben schauen, so denke ich, dass die Betonung von Dank dabei eine Rolle spielen könnte. Es wird gelehrt, wie auch im 1. Thessalonicherbrief von Paulus geschrieben steht, dass wir «in allen Dingen dankbar sein» sollen.

Wenn es um den Dank und die Dankbarkeit geht, fragen wir uns automatisch nach den gelungenen Dingen, nach der positiven Seite, nach etwas, was uns ermutigt und gestärkt hat und was uns von aussen – von Gott – gegeben ist. Wir schauen auf die Sonnenseite des Lebens und versuchen sie zu benennen. Besonders zur jetzigen Zeit spüren viele die Bedeutung von dieser biblischen Botschaft, wie sie zu uns spricht.

Zu welchem Typ zählst du? Bist du jemand, der denkt, viele Probleme lösen sich von alleine auf, wenn man positiver eingestellt ist? Oder schüttelst du eher den Kopf dabei und meinst, das ist viel zu naiv und fern von der Realität des Lebens?

Ganz gleich, wo du dich selber mehr wiederfinden kannst – Tatsache ist, dass wir im Leben beides erfahren. Die Sonnenseite UND die Schattenseite. Das eine kann es ohne das andere nicht geben. Ob wir es toll finden oder nicht, das ist ein Erfahrungswert, den die Menschheit seit der Erschaffung der Welt gesammelt hat. Manchmal bringt es uns weiter, dass wir nüchtern, realistisch und kritisch auf die Dinge schauen. Manchmal stehen wir uns damit aber selber im Weg und können nicht nach vorne schauen, weil wir uns in Details verlieren. Wir werden kurzsichtig und kommen in ein Burn-out.

Auch von Israel lesen wir in der Bibel, wie sie von einem Hoch in das nächste Tief kommen und wie sie immer wieder mürrisch und motzig werden. Sie reklamieren, beklagen und

beschweren sich bei Gott. Das 'Murren' von Israel ist berühmt. Allein von der Zeit in der Wüste lesen wir mehrmals, wie es gegen Gott murrte und unzufrieden ist. Es zieht sogar Vergleiche zur früheren Zeit in Ägypten, als sie Sklaven waren. Die Vergangenheit wird ganz schön verpackt, wenn sie sagen: Wir haben alle um Fleischöpfe gegessen und Brot in Fülle gegessen. So ganz wunderbar war das Leben als Sklaven sicher nicht gewesen. Das Essen und der Luxus in Fülle waren sicher nicht für sie gedacht. Trotzdem erinnern sie sich nicht mehr an die Schattenseiten der Vergangenheit, nicht mehr an die Gründe, die sie aus Ägypten hinausgeführt haben. Die jetzige unbefriedigende Situation macht sie kurzsichtig und benebelt ihr Denken. Israel wird unfair gegenüber Mose und Aaron, und schlussendlich unfair gegenüber Gott, der sie aus der Unterdrückung befreit hat. Das, obwohl Israel selber sich entschieden hatte, mithilfe Gottes befreit zu werden.

Es ist nicht nur Israel, das diese Erfahrung macht.

In einer herausfordernden Situation suchen auch wir ganz schnell nach einem Grund oder nach jemand Schuldiges. Wenn etwas nicht harmonisch läuft, ausser Kontrolle gerät, etwas nicht nach dem Plan läuft – wir kommen schnell an unsere Grenzen und sehen ein halbleeres Glas vor uns, das wir vielleicht nie zu füllen bekommen werden. In unserem Glauben kommen wir ins Murren gegen Gott.

Das Murren an sich muss nichts Schlechtes sein. Als Israel Sklave war, war das Murren etwas, was ihnen Luft zum Atmen und Kraft zum Durchhalten gab, und sie schlussendlich in die Freiheit geführt hat.

Doch jetzt, wo es tatsächlich frei ist, kann es mit dieser Freiheit schlecht umgehen – oder besser gesagt mit dieser neuen Situation. Israel ist noch am Anfang vom Prozess und ist noch nicht 'erwachsen', sodass es Gott für etwas verantwortlich macht, wo es selber Verantwortung wahrnehmen sollte. Das Murren jetzt bringt es nicht vorwärts.

Dieses zweite Murren nach dem Exodus bringt die Israeliten nicht vorwärts, sondern rückwärts, weil sie von einem Mangelzustand ausgehen. Sie haben nicht genug zu Trinken.

Als sie genug vom frischen Wasser bekommen, haben sie nicht genug zu Essen. Als sie genug Manna zu essen haben, haben sie zu wenig Fleischiges zu essen. So geht es weiter, bis einige Zeit später das Volk von Gott fordert, einen König für Israel einzusetzen. Denn so machen es die anderen Grossreiche auch, und diese sind mächtig und erfolgreich. Sie sind im Vergleich zu diesen Grossmächten ein Nichts, aber nur, weil sie keinen König haben. Israel sieht immer den Mangel bei sich und sucht nach einem Ideal, das es verkörpern möchte. Es will grösser, mehr, einflussreicher und erfolgreicher sein.

Und Gott lässt sich auf ihre Anliegen ein. Gott geht den Bedürfnissen nach, die Israel äussert. Gott zeigt sich als barmherzig und versorgt seine Menschen, auch wenn sie sich gegen ihn auflehnen und ihn unfair beschuldigen. Gott macht die Entwicklungsschritte mit Israel zusammen und begleitet es geduldig, bis es gelernt hat, dass Gott seine Menschen nie verlässt. Und dass Gott die Menschen nicht erschaffen hat, damit sie einem 'Ideal' nachrennen und dabei ausbrennen, und dass er sie nicht dazu bestimmt hat, erfolgreich und mächtig zu sein und über andere zu herrschen.

Wie sieht es bei uns, bei mir, bei dir aus, liebe Gemeinde?

Malen wir uns vielleicht nicht auch ein Ideal aus, das wir vermutlich nie erreichen werden, und darum nur den Mangel bei uns sehen? Suchen wir nicht ständig nach Gründen, warum wir gescheitert sind oder am Scheitern sind? Machen wir uns nicht selber zu Verlierern, obwohl wir für Gott nie verloren sind und geben wir uns nicht zu schnell auf, wo Gott uns nie aufgegeben hat?

Gott hört sich unser Murren an, so, wie er das Murren vom Volk Israel gehört hat und darauf reagiert hat. Gott weiss um unsere Sehnsüchte und Bedürfnisse. Aber gleichzeitig möchte er uns sagen, dass er nicht etwas von uns erwartet, was wir nie sein können und sein sollten. Gott hat nicht den einen Entwurf für unsere Wege, und wenn wir dem Entwurf nicht entsprechen, haben wir und sind wir verloren. Nein, so ist der biblische Gott nicht. Vielmehr möchte Gott uns von den Mustern befreien, immer nur den Mangel zu sehen und

uns in Negativspiralen zu drehen. Gott macht uns Mut, uns von den Idealbildern zu lösen, die wir uns selbst aufgestellt haben. So, wie wir gemacht sind, sind wir gut. So, wie wir vorwärts schauen und Schritte machen, ist in Ordnung. Gott macht uns frei von den Fesseln, die uns die Vergangenheit aufgelegt hat. Gott macht uns frei von der Unzufriedenheit, die uns daran hindert, dankbar zu sein.

Liebe Gemeinde,

ich wünsche mir für uns alle, dass wir uns jeden Moment mehr und mehr als Beschenkte wahrnehmen können,

und dass uns als Gemeinde die herausfordernden Zeiten, Zeiten der Krise und des Unmuts nicht ins ewige Murren hineinführen mögen,

sondern unsere Augen öffnen für neue Chancen und neues Vertrauen in Gott.

Amen.